

weglichen, virtuosen Musikstil dem schöpferischen Experiment (auch im Bereich elektronischer Musik) sehr zugewandt war.

Die von ihm entwickelte Kompositionsmethode mit „variablen Metren“ ist typisch für seine auf mathematische Klarheit bedachte Haltung und hat verschiedentlich Weiterbildung (so durch seinen Freund Rudolf Wagner-Régeny) erfahren. 1966 leitete er wie Paul Dessau, Karl Amadeus Hartmann, Hans Werner Henze und Rudolf Wagner-Régeny einen Beitrag zu der Gemeinschaftskomposition „Jüdische Chronik“.

Der eigene Reiz, der von der Musik seines 1952 entstandenen und von Gerly Herzog mit den Berliner Philharmonikern unter Hans Rosaud umfährten Klavierkonzertes Nr. 2 op. 42 ausgeht, beruht auf Blochens neuartigen Kompositionsprinzip der „variablen Metren“. Darüber hinaus der Komponist anlässlich des ersten Werkes, das er in dieser Weise schrieb („Omnomeres für Klavier“, 1950) u. a. folgendes: „Ausgehend von der Erkenntnis, daß der Taktwechsel den Formverlauf oft intensiviert, ist die Idee entstanden, den metrischen Prosaß darauf zu gestalten, daß jedem Takte eine andere metrische Struktur zu unterlegen hat. Baut man nun metrische Verhältnisse nach mathematischen Gesichtspunkten auf — und zwar ausgehend von den Reizen oder der Kombinatorik —, so ist der metrische Verlauf kein Produkt der Willkür oder des Zufalls mehr. Es ergeben sich neue, auf höherer Ebene stehende Symmetrien, interessante Überschneidungen von metrischer Serie mit musikalischer Phrase, varierte Reprisen u. d. m.“

In Blochs 2. Klavierkonzert haben einander folgende Takte, von wenigen Ausnahmen abgesehen, niemals das gleiche Maß. Im Allegro des letzten Satzes z. B. ist dieser Wechsel des Taktumfanges schematisch genau geregelt: Der metrische Grundwert ist das Achte. Nur erscheinen immer wieder Taktgruppen, deren Glieder vier, drei, vier und fünf Achtel haben. Das ist eine einfache Serie. Im ersten Satz ist die Folge komplizierter. Hier beginnt der Allegro-Hauptteil mit einer metrischen Keimzelle, die aus zwei Takten mit zwei und drei Achteln besteht. Ihn schließen sich — unter stetem Rückgriff auf die genannte Zelle — Takte an, die vier, fünf — bis acht Achtel haben. Wieder anders ist das metrische Gesetz, das den Aufbau des zweiten Satzes bestimmt. Es dürfte verständlich sein, daß diese variable, dabei streng geregelte Metrik auch für die Konstruktion größerer Formzusammenhänge zu nützen ist. Im ersten Allegro z. B. erleben wir ein all-

mähliches Wachstum der Periode bis zu Serien von beträchtlicher Umfang, ein Wachstum, dem dann wieder eine rückläufige Einengung entspricht.

Der Gewinn, den Bloch aus solcher Schreibweise zog, ist ein „Schwabe-Charakter“ der Musik, eine Befreiung von rhythmischen Schwereakzenten, und auf diesen Gewinn kam es dem Komponisten recht eigentlich an. Denn der Hörer lasse sich gesagt sein, daß es selbstverständlich Musik — und vielleicht gar nicht einmal schwer verständliche Musik — ist, was ihm hier entgegentritt, nicht aber eine ländernde Mathematik.

Antonin Dvořák 9. und letzte Sinfonie e-Moll op. 95 entstand 1893 in New York während des Amerikaaufenthaltes des tschechischen Meisters. Er war 1892 in die „Neue Welt“ gekommen, um drei Jahre lang als Direktor des Konservatoriums in New York tätig zu sein. Die Rationalität und Betriebsamkeit des amerikanischen Lebens, die neuen Maschinen, Wolkenkratzer usw. machten großen Eindruck auf Dvořák, der sich gewiß gerade auf die Gestaltung des ersten und letzten Satzes der 9. Sinfonie, seines ersten „amerikanischen“ Werkes, ausgewirkt hat. Besonders wichtig jedoch waren die menschlichen Begegnungen für Dvořák, seine Berührung mit den schlichten Liedern der Ureinwohner Amerikas, der Indianer, und mit den Gesängen der Neger. Ein Wiederhall dieser amerikanischen Volksmusik ist in der Partitur der Sinfonie „Aus der Neuen Welt“ unmittelbar festzustellen, ohne daß der tschechische Meister irgendwelche fremden Melodien verwendet hätte: „Ich habe von keiner dieser Melodien Gebrauch gemacht. Ich habe nur eigene Themen geschrieben, denen ich die Besonderheiten der Indianermusik verlieh. Indem ich diese Themen zum Vorschein riefen, habe ich sie mit allen Errungenschaften der modernen Rhythmik, Harmonik und Kontrapunktik sowie des Orchesterkolorits zur Entwicklung gebracht.“

Die Uraufführung der Sinfonie erfolgte am 16. Dezember 1893 in der New Yorker Carnegie Hall unter der Leitung von Anton Seidl, einem Freunde Richard Wagners. Als Dvořák von den amerikanischen Kritikern als „Erfinder der amerikanischen Musik“ gepriesen wurde, entgegnete er mit dem ihm eigenen Humor: „Es scheint, ich habe ihnen den Verstand verdreht! Bei uns zu Hause wird man befragen, was ich meine!“ In der Tat: Dvořák ließ mit der Sinfonie „Aus der Neuen Welt“ eines seiner be-

sten und zugleich typisch tschechischen Werke in die Welt hinausgehen, das seitdem zu den volkstümlichsten, beliebtesten Schöpfungen des internationalen sinfonischen Repertoires gehört.

Eine schwermütige, langsame Einleitung ist dem ersten Satz vorangestellt, aus der sich zunächst zöghaft, dann immer bestimmter der Hauptsatz (Allegro molto) mit seinem zwiefachen markanten Hauptthema, eine plastische Dreiklangs-Melodie entwickelt. Freudig bewegt ist das zweite Thema, von ersten abgeleitet. Dieses Material bildet die Grundlage des einföhrlichen, übersichtlich und vor allem mitreißend gestalteten Satzes.

Einer der schönsten langsamen Sätze der sinfonischen Weltliteratur stellt das anschließende Largo dar, das durch die Szene eines Indianer-begräbnisses aus Longfells Epos „Hiawatha“ angeregt wurde. Das Englischhorn stimmt die ergreifende, melodische Trauermelodie an, die Klage über den Tod von Hiawathas trauer Gefährtin Minnehaha. Das Largo ist dreiteilig angelegt. Der Mittelteil weist eine gleichsam indianische Intonation auf, ist energiegelanter in seiner Haltung und führt zu einem lehrreichen Gesang der Holzbläser. In großer Steigerung erklingen schließlich die Hauptthemen des ersten Satzes, bis dann wieder die erhabene Klage des Anfangs einsetzt.

Nach dem gedankenseligen Largo führt uns das Scherzo (Molto vivace) in eine gänzlich

andere Welt. Wieder legt ein Bild aus Longfells Dichtung zugrunde: der Festanzug der Indianer zur Hochzeit Hiawathas. Ein rhythmisch akzentuiertes, harmonisch geführtes Thema charakterisiert den Indianertanz. Ein einmaliger, lyrischer Mittelteil mit vorzüglichen Rhythmus last die lebhaft wirbelnde Bewegung ab. In der Überleitung zum Trio erscheint unvermutet das Hauptthema des ersten Satzes. Nun erklingt eine echte tschechische Tonmelodie mit lustigen Sprüngen und zarten Titeln der Holzbläser — Ausdruck sehnsuchtsvoller Erinnerungen des Komponisten an seine Heimat. Eine strahlende Coda krönt die Wiederholung des Scherzo-Hauptthemas, in der das Hauptthema des ersten Satzes von den Hornen kraftvoll vorgebracht wird. Zeit klingelt dann der Hochzeitsanzug aus.

Einen freudig erregten, ungestörten, aber auch erhabenen Charakter hat das Finale (Allegro con fuoco). Marschhaft, energisch erklingt zugleich das Hauptthema, das im weiteren Satzverlauf mit den Hauptthemen aus den vorangegangenen Sätzen verbunden wird. Nicht nur Empfindungen über die „Neue Welt“, sondern auch Gedanken an die ferne, geliebte Heimat sind in diesem schraunghaften, wirbelnden Satz dem Komponisten aus der Feder geflossen, der gerade mit besonders starkem Heimauf über der Arbeit am Schlußsatz 100. immerhin ersortete er zu jener Zeit die Ankunft seiner Kinder in Amerika, die er ein ganzes Jahr nicht gesehen hatte.

VORANKÜNDIGUNG:

Sonntags, den 19. April 1980, 20.00 Uhr (Krochit 10)
Samstag, den 26. April 1980, 20.00 Uhr (Krochit 10)
Festsaal des Kulturpalastes Dresden
Einführungstermine jeweils 19.00 Uhr Dr. habil. Dietrich Hähnel

6. ZYKLUS-KONZERT KONTRASTE

Dirigent: Zdeněk Kůrka, CSSR
Solist: Miklós Szendrői, Ungarische VR, Violon
Worte von Mylroth, Vivaldi, Bartók und Strauss

Programmleiter der Dresdner Philharmonie
Redaktion: Dr. habil. Dietrich Hähnel

Spielzeit 1979/80 — Drucklegung: Prof. Herbert Engel
Druck: GON, Post-Verlag, Post-Verlag, Post-Verlag
DVP 8.25 M



7. ZYKLUS-KONZERT

7.
ZYKLUS-
KONZERT
KONTRASTE

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Sonnabend, den 5. April 1980, 20.00 Uhr
Sonntag, den 6. April 1980, 20.00 Uhr

dresdner philharmonie

Dirigent: Siegfried Kurz, Dresden
Solistin: Oerty Herzog, Westberlin, Klavier

Karl Ditters von Dittersdorf
1730—1799

Sinfonie C-Dur

Allegro molto
Larghetto
Menuett
Finale (Prestissimo)

Boris Blacher
1903—1975

Konzert für Klavier und Orchester Nr. 2
in variablen Metren op. 42 (1952)

Andante — Allegro — Andante
Moderato
Molto vivace — Andante — Molto vivace
Erstaufführung

PAUSE

Antonín Dvořák
1841—1904

Sinfonie Nr. 9 e-Moll op. 95
(Aus der Neuen Welt)

Adagio — Allegro molto
Largo
Scherzo (Molto vivace)
Finale (Allegro con fuoco)



OERTY HERZOG, Schülerin von Wladimir Horowitz, debütierte 1947 mit dem 4. Klavierkonzert G-Dur von Beethoven im Rahmen eines Sinfoniekonzertes der Berliner Staatsoper. Im März 1948 spielte sie mit der Dresdner Philharmonie unter Johannes Schiller die Kammermusik op. 47 von Paul Hindemith und das Concertino von Jean Françaix. Seitdem ist sie fast durchgehend durch viele Länder. Sie war u. a. Solistin bei den Wiener und den Berliner Philharmonikern, dem Philharmonia Orchestra London, dem Concertgebouw-Orchester Amsterdam und dem NHK-Orchester Tokio und hat bei den Schallplattenfirmen Westdeutscher und der Wiener Festspielwerke mitgewirkt. Mit Hingabe widmet sich Oerty Herzog vornehmlich den Klavierkompositionen ihres 1975 verstorbenen Mannes Boris Blacher, die sie in aller Welt gespielt und bekannt gemacht hat. Bei ihrem Antritts-Debüt 1976 mit dem Cleveland Orchestra unter der Leitung von Lorin Maazel errang sie großen Erfolg mit dem 3. Klavierkonzert von Blacher, den Variationen über die Thème von Clementi.

SIEGFRIED KURZ wurde 1933 in Dresden geboren. Seit 1946 studierte er an der Staatlichen Akademie für Musik und Theater in seiner Heimatstadt zunächst Trompete, gleichzeitig in der Kapellmeisterklasse Ernst Herttrichs zwei Kompositionen bei Placido F. Frelé. 1949 wurde er als Leiter und Komponist der Schauspielmusik der Staatstheater Dresden verpflichtet. Seit 1950 wirkt er als Kapellmeister an der Dresdner Staatsoper. Hier wurde er 1963 zum Staatskapellmeister und 1971 zum Generalmusikdirektor ernannt. Seit 1975 ist er als geschäftsführender Musikischer Oberleiter der Staatstheater Dresden tätig. Der mit dem Moritz-Anderssen-Preis (1960) und dem Mozartpreis (1965), dem Kunstpreis (1968) und dem Nostalgemusik der DDR (1978) ausgezeichnete Künstler, Komponist, bedeutender Orchester-, Kammer- und Schauspielmusiker, dirigierte alle führenden Orchester der DDR und gastierte u. a. in der UdSSR, FRG, Polen, in Österreich, Japan, Jugoslawien, in der Schweiz, in der BRD und in den USA. 1976 wurde er zum Professor für Komposition an der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden ernannt. Bei der Dresdner Philharmonie war er seit 1962 wiederholt zu Gast.

ZUR EINFÜHRUNG

Karl Ditters von Dittersdorf, Zeitgenosse Haydns, mit dem er freundschaftlich verbunden war, darf zu den wichtigsten Vertretern der Wiener Schule gezählt werden. Der gebürtige Wiener lernte früh das Violoncello und wurde 12jährig als „Kammerknecht“ in die Privatkapelle des Prinzen von Hildburghausen aufgenommen, der ihn 1761 eine Stelle im Wiener Hofopernorchester verschaffte. 1763 unternahm Karl Ditters (so lautete sein eigentlicher Name vor der späteren Erhebung in den Adelsstand) gemeinsam mit Glück eine Reise nach Italien und wurde dort als Violoncellist gelehrt. Zwei Jahre später wurde er Nachfolger Michael Haydns als Kapellmeister beim Bischof von Großwardein in Ungarn und trat dann nach Auflösung der Kapelle für 26 Jahre in die Dienste des Breslauer Fürstbischofs Graf Schaffgotsch in Johannisberg. Seine letzten Lebensjahre verbrachte der sehr gichtleidende Komponist, der nach dem Tode des Fürstbischofs (1796) in bedrängte Lage geraten war, auf dem Schloße eines böhmischen Grafen, bei dem er ein Unterkommen gefunden hatte. — Dittersdorf hinterließ eine außerordentlich große Anzahl von Werken, neben Kirchenmusik, Kammermusik und Instrumentalkonzerten allein über 40 Bühnenwerke und über 100 Sinfonien. Ein hochbegabter, wenn auch freilich nicht genialer Musiker, hat der bescheidene, lebenswürdige Komponist, obwohl er sich Zeit seines Lebens nicht aus häßlicher Abhängigkeit zu befreien vermochte und durchaus nicht ein bürgerliches Selbstbewußtsein wie etwa Haydn und Mozart besaß, in seiner durch sprudelnde Einfallskraft, satztechnisches Können und gesunden, kräftigen Humor gekennzeichneten Musik doch stets eine starke Bindung zur Volksmusik seiner österreichischen Heimat bewahrt, die sich in seinem gesamten Schaffen immer wieder abzeichnet. Besondere Bedeutung erlangte Dittersdorf auf dem Gebiet der Oper. Seine Singspiele, darunter das berühmte „Doktor und Apotheker“ (1786), das anfangs sogar über Mozarts „Figaro“ triumphierte, stellen eine wichtige Stufe der Entwicklung der deutschen komischen Oper dar. Von den oft in kürzester Zeit geschriebenen und bei ihrer großen Anzahl natürlich nicht gleichwertigen sinfonischen Werken des ebenfalls sehr gelebten und geschätzten Komponisten wurden vor allem die 12 Programm-Sinfonien nach Begebenheiten aus Dvids „Metamorphosen“ bekannt.

Eine der gelungensten und wichtigsten unter den programmlosen Sinfonien ist die 1787 erstmalig verschickene C-Dur-Sinfonie. Schon die bei Dittersdorf keineswegs übliche große Orchesterbesetzung hebt diese Sinfonie, in der neben Haydnischen und Mozartischen Elementen auch italienische Einflüsse zu finden sind, etwas aus anderen Werken dieser Gattung heraus, ebenso die von dem Komponisten im allgemeinen nur selten angewandten kontrastpunktischen Künste im Schlußsatz. — Im ersten, besonderen Einfallsreichtum aufweisenden Satz (Allegro molto), der zu Beginn noch Anklänge an die alte italienische Opernsinfonie bringt, wachelt heiter-jubilande Stimmung mit einzelnen, trüb-wehmütigen Episoden. Das abschließende Larghetto besteht aus einem dreiteiligen, zierlich-beschaulichen Hauptthema, drei einfachen Variationen darüber und der Coda, auf die zugleich das 1. Menuett folgt, das thematische Reminiscenzen an den ersten Satz zeigt und von einem als 2. Menuett bezeichneten ruhiger, schönklingenden Trio ergänzt wird. Unmittelbar nach der Wiederholung des 1. Menuetts und der Coda setzt noch einmal Halbsehluß das durch eine Triplette gekürzte, sprühende Finale (Prestissimo) ein. Der Schluß des Werkes aber bildet als Besonderheit die nochmalige Wiederholung beider Menuetts, die die Sinfonie in der Rückkehr zur Stimmung des ersten Satzes abrundet.

Der 1903 in Newchwang (China) geborene und am 30. Januar 1975 in Westberlin verstorbene Boris Blacher studierte in Berlin zuerst Architektur, dann Komposition (1922 bis 1926 bei F. E. Koch) und Musikwissenschaft. 1928/29 lehrte er am Dresdner Konservatorium (in dieser Zeit gehörte Herbert Kegel zu seinen Schülern). 1948 wurde er Professor für Komposition an der Westberliner Musikhochschule, als deren Direktor er in der Nachfolge Werner Egks von 1953—1970 amtierte. 1962 übernahm er noch zusätzlich einen Lehrstuhl für elektronische Komposition an der Technischen Universität Westberlin. Seit 1968 war er Präsident der Westberliner Akademie der Künste. Während des Naziregimes mit seinem schöpferischen Werk im Hintergrund stehend, trat er seit 1945 immer mehr hervor und legte ein überaus umfangreiches, stielartiges Oeuvre vor. Blacher, der vor allem mit Bühnen- und Orchesterwerken Erfolge errang, war der Typ eines intellektuellen, genialen Tonsetzers, der mit seinem unheimlichen, kühlen, grotesk be-